

Konzeption „Gedenk- und Bildungsort KZ-Außenlager Laagberg“. Themenworkshop 2: „Gedenkstättenpädagogik, Vermittlungskonzepte und die Frage der Authentizität ehemaliger KZ-Standorte“

Ort: Goetheschule, Wolfsburg

Veranstalter: Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation Wolfsburg

Datum: 10. November 2017

Von: Maik Ullmann, Student an der Technischen Universität Braunschweig im Master „Kultur der technisch-wissenschaftlichen Welt“

Authentizität am historischen Ort: Zeitschichten, Überformungen und Interviews. Was zeigen moderne Gedenkstätten und woran soll erinnert werden?

Der „authentische Ort“ oder das „Authentische“ – am 10. November 2017 fand im Zuge der Erarbeitung eines Konzepts für den zukünftigen Lern- und Gedenkort auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslager auf dem Laagberg in den Räumlichkeiten der Wolfsburger Goetheschule ein themenbezogener Workshop zu dieser Thematik statt. Da der Begriff des Authentischen bereits im April 2017 und damit zu Beginn der Diskussionen über den weiteren Umgang mit den Barackenüberresten auf dem Laagberg zu einer Art „Kampfbegriff“ avancierte, ging es in den ersten beiden Vorträgen um eine wissenschaftliche Einordnung. Schwerpunkt des Vortrags von **Dr. Verena Haug**, die sich in ihrer Dissertation *Am „authentischen“ Ort. Paradoxien der Gedenkstättenpädagogik* just mit dieser Thematik auseinandergesetzt hat, war die Frage nach den pädagogischen Möglichkeiten einer sich an einem authentischen Ort befindlichen Gedenkstätte.

Orte gelten als Träger von Erinnerungen. Räumliche Kontinuitäten, so die Diplom-Pädagogin, eignen sich besonders zur Erläuterung gesellschaftlicher Entwicklungen wie etwa den der sozialen Strukturen während der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland. Übertragen auf den Laagberg evoziert diese These eine multilaterale Betrachtung des ehemaligen Lagerkomplexes: Herausstehende Thematiken der Gedenkstätte können demnach neben der Nutzung des Orts als Konzentrationslager auch dessen Umnutzung als Vertriebenenlager, der Abriss der Steinbaracken in den frühen 1960er Jahren und letztlich seine Überbauung sein. Zentral müsse dennoch die „Erinnerung an die NS-Zeit am authentischen Ort“ wach gehalten werden, wie Haug ausführte. Denn Orte besitzen einen enormen Vermittlungswert, sie veranlassen dazu, die jeweilige konkrete Geschichte zu erzählen. Das gesamte Areal des ehemaligen Außenlagers des Konzentrationslagers Neuengamme bietet die Chance, eine symbiotische Form von Lernen und Gedenken zu schaffen, die sich gleichzeitig von traditionellen Gedenkstätten und der Institution Schule durch ihren individuellen Charakter abgrenzt. Zudem hob die Pädagogin den Wandel in der Wahrnehmung von Gedenkstätten hervor und verwies dabei auf

deren zunehmend musealen Charakter, ihre Funktion als Bildungsinstitution, als Denkmal und Friedhof. Ähnlich wie die späten Kriegsgenerationen und Nachkriegsgenerationen ihr Schweigen brachen und damit politischen Druck erzeugten, der schließlich dazu führte, dass erste Gedenkstätten initiiert wurden, müssen auch in Wolfsburg die „steinernen Zeugen“ zum Sprechen gebracht werden. Mittels ihrer Geschichte bietet sich die Chance, Unterrichtsroutrinen aufzubrechen und das Geschichtsbewusstsein und Interesse der Schülerinnen und Schüler zu fördern, um somit ein Erinnern für zukünftige Generationen zu gewährleisten.

Welche Erwartungen und Enttäuschungen der Begriff des Authentischen auszulösen in der Lage ist, referierte der Zeithistoriker **Dr. Achim Saupe** vom *Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam*. Das Authentische sei ein Begriff, der untrennbar mit der Geschichte des Holocausts verwoben sei, stellte Saupe eingangs heraus. Wie die Studie Bert Pampels *„Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist“*. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher von der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zeigt, ziehen Besucher aufgrund des vermeintlich Authentischen und ihrer auratischen Wirkung einen Besuch historischer Orte einem Museumsbesuch vor. Doch gehe ein solcher Besuch offenbar unmerklich weit über das Gefühl eines authentischen Erlebnisses hinaus: „Wichtig bleibt zunächst festzuhalten, dass Gedenkstättenbesuche dazu einladen, sich mit dem eigenen Körper an einen begehbaren Ort zu begeben, der zum Denken im Raum einlädt, der historische Erkenntnis, Nachempfinden und Trauerarbeit, Verstörung und Unbehagen miteinschließt und mit den eigenen Sinnen erfahrbar macht“, so Saupe. Oftmals wären es falsche oder unerfüllbare Erwartungshaltungen, die auch Gedenkstätten an einem vermeintlich authentischen Ort nicht erfüllen können. Im Anschluss skizzierte der Historiker zwei Ansätze, die sich substantiell voneinander unterscheiden: Einerseits werde versucht auf Ebene der Empathie NS-Gewaltverbrechen zu veranschaulichen, andererseits solle zugleich eine Deutung der Ereignisse vorgenommen werden. Darüber hinaus zeigte er eine weitere Dimension des historischen Ortes auf: die Möglichkeit des entdeckenden Erschließens der verschiedenen Zeitschichten des jeweiligen Ortes. So könne die „komplexe, umstrittene Geschichte, deren Brüche und Kontinuitäten in der vergänglichen und translozierten Substanz erkennbar werden“.

Wie ein solcher Ansatz zu realisieren ist, veranschaulichte der Leiter des Studien- und Begegnungszentrums der *KZ-Gedenkstätte Neuengamme*, **Dr. Oliver von Wrochem**. Aktuell ist er zudem in Hamburg im Projekt „denk.mal Hannoverischer Bahnhof“ involviert, dessen Gedenkort bereits am 10. Mai 2017 seine Eröffnung feierte. Gegenstand ist hierbei ein ehemaliger Deportationsbahnhof, der als Ausgangsort für den Tod von mehr als 8.000 Juden und Sinti und Roma gilt. Ähnlich wie in Wolfsburg haben auch hier nur wenige Relikte aus dieser Zeit überdauert. Diese einfach „zu zeigen“, ohne dass ein Bezug zum historischen Geschehen gegeben sei, wäre undenkbar. So beschloss die aus Politikern, Wissenschaftlern und Vertretern von Opferverbänden bestehende Expertenrunde die Aufstellung von 20 Namenstafeln, die zusätzlich die 20 erfolgten Deportationen symbolisieren. Transparenz und Kontextualisierung können hier als Stichworte genannt werden. So müsse nun auch in Wolfsburg verfahren werden. Der hiesige Entschluss, das Barackenelement zu erhalten und zu translozieren, müsse in der Gedenkstätte weiterhin erläutert werden, um somit den Exponatcharakter der Überreste zusätzlich hervorzuheben.

Das Erschließen der unterschiedlichen Zeitschichten, wie Achim Saupe ein mögliches Konzept zuvor benannte, soll auch in Hamburg realisiert werden. Im Fokus soll allerdings weniger der Ort selbst, als vielmehr die Akteure stehen. Hier gelte es zudem auch deren Vor- und Nachgeschichte zu erzählen. Wird der Erinnerungsort per se aus der Position der Mehrheitsgesellschaft heraus erkundet, so wandelt sich die Perspektive im Laufe der Ausstellung: Besucherinnen und Besucher können den Weg der Überlebenden nachvollziehen. Gerade in einer Zeit, in der das kommunikative Gedächtnis immer mehr aussterbe, erlangen Biografien eine deutlich zentralere Bedeutung in Gedenkstätten und deren Ausstellungen, so von Wrochem. Denn über individuelle Biografien werde den Opfern ihre teils vernichtete oder verlorengegangene Identität zurückgegeben. Mit ebendiesem Umstand befasste sich die Historikerin **Steffi de Jong** von der *Universität zu Köln* im Abschlussvortrag des Workshops. Dem Problem des „floating gap“, dem kontinuierlichen Verschwinden des kommunikativen Gedächtnisses, soll über musealisierte Zeitzeugenvideos entgegengewirkt werden, die somit ins kollektive Gedächtnis überführt werden können: Rettungsaktion und gleichzeitig „Ausdruck einer Gesellschaft, die nicht vergessen will“, wie de Jong ausführte. Auf diesem Wege geben Institutionen den Überlebenden eine

Plattform, über ihre Vergangenheit und ihre Erlebnisse zu sprechen, so sind Zeitzeugeninterviews darüber hinaus auch Quellen und bilden den Nährboden für mögliches didaktisches Arbeiten. Die ureigene Transferaufgabe sei es dabei eine Verknüpfung zwischen Interviews und Gegenständen herzustellen, um so eine parallel stattfindende Objektgeschichte erzählen zu können. In einem inszenierten Raum würde dem Besucher ein „authentisches Erlebnis“ suggeriert, das nicht gänzlich unproblematisch daherkomme. Denn hierdurch entstehe eine Gegenüberstellung von Erlebnis und Gedenken, die gleichwohl gewollter Ausdruck des aktuellen Zeitgeists sei.

Zusammenfassend ist es in der Erinnerungsarbeit nicht vordergründig der vermeintlich authentische Ort, der im Fokus stehen sollte. Anstatt ideologisch aufgeladener oder instrumentalisierter Räume sind es vielmehr die Individuen, die es in Gedenkstätten oder am historischen Ort aus der homogenisierten Opfermasse hervorzuheben gelte – als eine Chance, verlorengegangene Identitäten zurückzuerhalten.